

# Ästhetik des Schreckens

Ihr zentrales Thema ist der Tod, ihre Werkstoffe sind Leinentücher, Blut und Körpergewebe. Mit ihren plakativen Arbeiten beeindruckt, schockiert und provoziert die Mexikanerin Teresa Margolles seit 15 Jahren Publikum und Kritiker – derzeit in Krems, wo sie als Artist in Residence zu Gast ist.

TEXT: DANIELA TOMASOVSKY



Keinesfalls will Teresa Margolles ihre Arbeiten als bloße Provokation verstanden wissen. Vielmehr sollen durch die künstlerische Intervention die Toten dem anonymen Verschwinden entrissen werden. Dieser Gedanke ist auch Angelpunkt ihrer Ausstellung „En lugar de los hechos – Anstelle der Tatsachen“, die sie als Artist in Residence für die Factory der Kunsthalle Krems entwickelt hat.

Die 37 Bilder an der Wand, alle in rostbraunen Farben gehalten, verleihen der Kremser Factory eine wohlige Wärme. Geborgenheit, Erdverbundenheit und Ruhe strahlt die Schau „En lugar de los hechos – Anstelle der Tatsachen“ aus, die Werke harmonieren auf seltsame Weise, ohne eintönig oder langweilig zu sein. Doch wer Teresa Margolles kennt, weiß, dass er sich anhalten muss. Wellness-Kunst, beschauliche Farb-Pinseleien, besinnliche Ambiente-Malerei sind die Sache der 45-jährigen Mexikanerin nicht. Jedes einzelne der hier hängenden Bilder erzählt ein Schicksal – ein grauenhaftes Schicksal. Es geht um Mord, Totschlag oder Hinrichtungen im Kontext von organisiertem Verbrechen, Prostitution, Drogen- und Waffenhandel. Und jedes dieser Bilder verkörpert auch dieses Schicksal – denn die Farbe, die da so wohligh wirkt, ist Blut. Tage und Nächte hat Margolles auf den Straßen der Drogenmetropolen des Bundesstaates Sinaloa verbracht, um dieses Blut zu sammeln. Und um die Hintergründe zu jeder einzelnen Tat zu recherchieren. Für jedes Verbrechen nahm sie ein Tuch, saugte damit unmittelbar an den Tat- oder Fundorten Blut und andere Körpersekrete der Opfer auf, packte die Tücher – einzeln – in eine luftdichte Folie und machte sich damit auf den Weg nach Krems. Zoll, Gepäckkontrolle passierte sie ungehindert mit der grausigen Fracht, die ihren Todesgeruch trotz chemischer Behandlung nicht losgeworden war.

In ihrem Gastatelier von AIR artist in residence Krems begann dann die künstlerische Aufarbeitung: Bottiche mit heißem Wasser mussten her, in denen die Tücher getränkt wurden, bis die Maserung den Ansprüchen der Künstlerin genügte. Doch auch das ausgewaschene Blut blieb nicht ungenutzt: Das Gemisch aus Blut, Wasser und Gewebe wurde gesammelt und in eine Plexiglasrinne gefüllt, die quer durch den Ausstellungsraum läuft. Nach zwei Tagen musste das Projekt allerdings abgebrochen werden: Die Flüssigkeit begann bestialisch zu stinken und entwickelte eine unwiderstehliche Anziehungskraft auf Heerscharen von Fliegen. Also wurden sie mit Hilfe einer Wasserpumpe in schlichte Kanister aus dem Baumarkt gefüllt – die stehen jetzt im Raum, quasi als schlichtes Mahnmal für die Opfer tödlicher Gewalt.

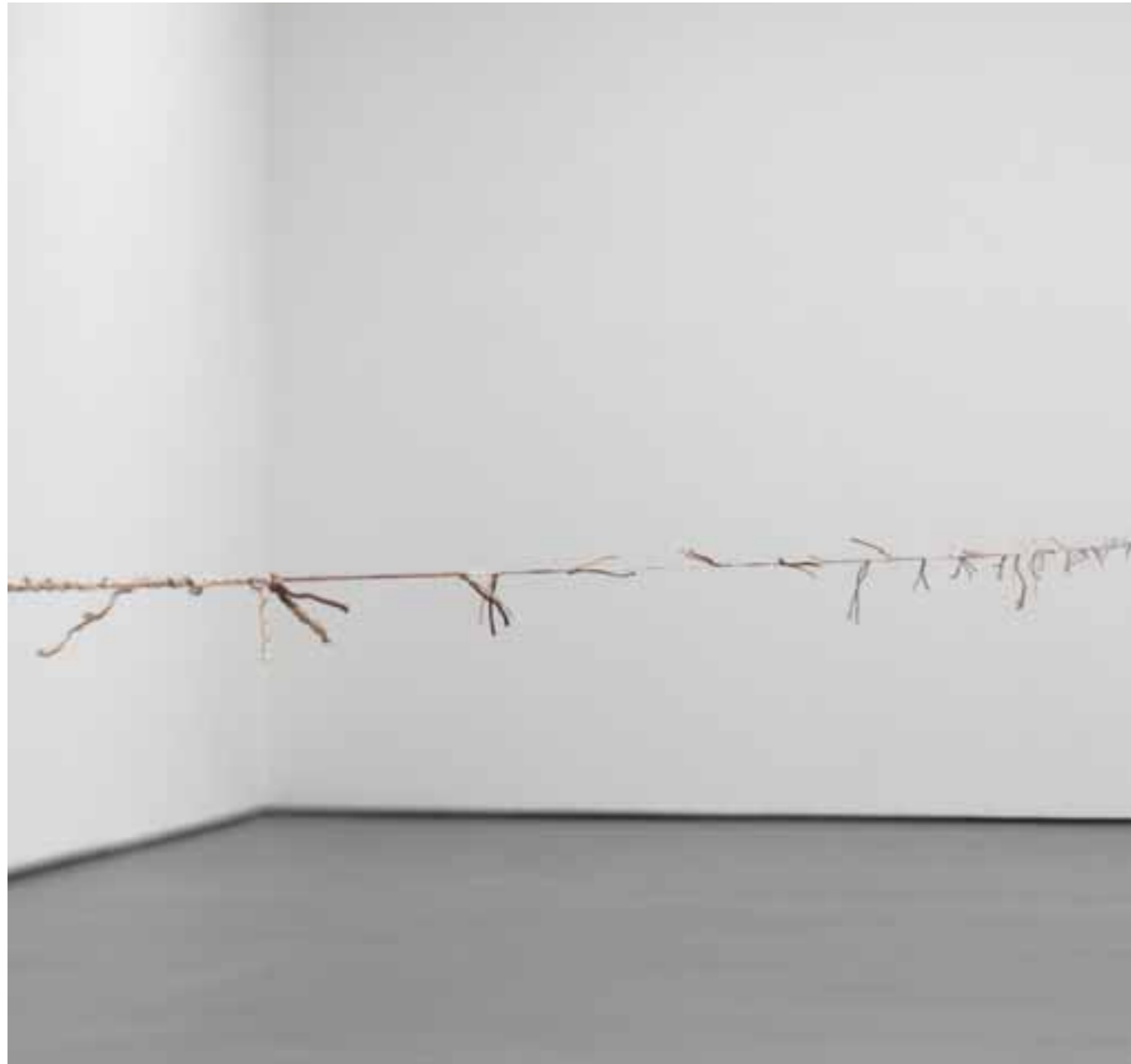
Wer mehr an Erklärung braucht, bekommt sie von Margolles detailreich geliefert: Zu jedem Bild erzählt die Ausstellungsbroschüre eine Geschichte. Etwa jene vom 29-jährigen Guadalupe Becerra

Pérez, der beim Tanken aus einem fahrenden Auto heraus erschossen wurde. Vor den Augen seiner Frau, seines sechs Monate alten Babys und seiner dreijährigen Nichte. Oder jene der Brüder Manuel Otilio Delgado, 23 und Jesús Viviano, 25, die vor ihrem Haus mit Motorrollern herumalberten, als sie von Auftragsmördern erschossen wurden. Alles Tote, die einen sinnlosen Tod gestorben sind. Homo homini lupus. Der Mensch ist für den Menschen ein Wolf, zumindest in Mexiko. Darauf will die Künstlerin aufmerksam machen.

Teresa Margolles' Kunst ist ein Vorwurf: an die Machthaber im mexikanischen Staat, an die US-Regierung, an die Waffenhändler. Der illegale Waffenverkauf aus den USA nach Mexiko habe die Lage wesentlich verschlimmert, sagt sie im Interview. „Vorher konnte man Probleme noch diskutieren, jetzt nehmen die Leute Waffen in die Hand und erschießen einander.“ Erst kürzlich hätten die USA drei Milliarden Dollar zur Verfügung gestellt, um den illegalen Drogenhandel in Mexiko einzudämmen. „Aber da ist reines geschäftliches Kalkül dahinter. Die Mexikaner werden mit dem Geld Waffen kaufen, um sich gegen die Drogenhändler aufzurüsten. Und diese Waffen werden natürlich in den USA gekauft.“ Immer weiter werde aufgerüstet, immer mehr Tote seien die Folge. In Culiacán, wo Margolles geboren ist, gibt es mittlerweile mehr Alte als Junge – eine Seltenheit in Mexiko. Und keine Folge von Geburtenrückgängen – „Die Jungen werden erschossen.“ Eine grundlegende soziale



Ausstellungen wie jene in Krems zeigt Teresa Margolles in Mexiko lieber nicht. Zu groß ist ihr die Gefahr, dass dort ihre Mahnmale als Aufforderung zur Rache missverstanden werden könnten.



„127 cuerpos“: Für eine Ausstellung in Düsseldorf im Jahr 2006 schuf Margolles einen 35 Meter langen Faden, der aus 127 Einzelteilen geknotet wurde: Reststücke, die nach dem Vernähen von obduzierten Ermordeten übrig blieben.

Veränderung müsse stattfinden, um der Gewaltspirale Einhalt zu gebieten. „Man muss in der Kindheit beginnen, die Kinder unterstützen, fördern, mit Liebe erziehen. Es braucht eine bessere Ernährung, Kindergärten und Schulen. Wenn man auf die Kindheit besser aufpasst, wird sich die Lage vielleicht in zwanzig Jahren wenden.“ Margolles selbst hat keine Kinder – vielleicht aufgrund ihrer Kunst, ihrer ständigen Beschäftigung mit Tod und Gewalt, wie sie meint.

Die Themen verfolgen sie seit Beginn ihrer Künstlerinnen-Karriere. Daher schloss sie an ihr Kunststudium auch ein Diplom in Gerichtsmedizin an und arbeitete in dieser Funktion in zahlreichen Leichenschauhäusern Mexiko Citys. Daneben spielte sie in einer „Death Metal Rock Band“ und betätigte sich in der Underground-Performance Gruppe SEMEFO. 1993 trat Margolles mit ihrer ersten Ausstellung in die Kunstszene ein, die erste Solo-Ausstellung 1997 in Madrid trug den beredten Titel „Cadáveres“.

Seitdem schafft es die Künstlerin immer wieder, die Welt zu schocken. In ihrer Installation „En el aire“ – „In der Luft“ (2003) produzierte sie Seifenblasen aus Wasser, mit dem man Leichen vor der Autopsie gewaschen hatte. Zusätzlich wurde das Wasser im Ausstellungsraum in Luftbefeuchtern verdampft – die Besucher wurden mit dem (natürlich desinfizierten) Leichenwasser benetzt, atmeten es ein, entkamen ihm jedenfalls nicht.

Mit einer Verbindung von Ästhetik und Ekel konfrontierte sie 2002 auch die Besucher der Berliner „Kunst-Werke“. Dort schuf sie ein verführerisch schimmerndes goldenes Wandfresko – die goldene Farbe war allerdings menschliches Fett, das bei Schönheitsoperationen in Mexiko gewonnen wurde.

In „Lengua“ (2000) stellte Margolles die gepiercte Zunge eines getöteten jugendlichen Heroinsüchtigen aus. Im Gegenzug gab sie der Familie des Toten Geld für dessen Bestattung. Die Armut lässt in Mexiko oft kein würdiges Begräbnis zu, viele sterben auch anonym in der 22-Millionen-Metropole Mexico City, weil die Verwandten ob der Kosten für eine Beisetzung ihre Toten nicht identifizieren wollen.

Im Frühjahr 2003 war Margolles erstmals mit einer Schau in Wien. Im project space der Kunsthalle Wien zeigte sie „Das Leichentuch“, ein 2 x 24 Meter großes Tuch mit menschlichen Körperabdrücken. Sie stammten von nicht identifizierten Obdachlosen, die in einem Leichenschau-



„Burial“ (1999): Der flache Betonquader ist der Sarg eines ungeborenen Kindes. Eine Bekannte von Margolles wollte nach einer Fehlgeburt den Fötus vor der Entsorgung durch das Krankenhaus bewahren.

Für „Lengua“ (2000) präparierte die Künstlerin die gepiercte Zunge eines jugendlichen Drogenopfers

„En el aire“ (2003) ist gewissermaßen Kunst zum Einatmen: Desinfizierte Leichenwasserdämpfe befeuchten Kleidung, Lippen und Haut der Betrachter.

haus Mexico Citys in das Tuch eingewickelt worden waren, bevor sie auf dem Seziertisch landeten. Der beißende Formalin-Geruch bewirkte, dass das Tuch zeitweise abgehängt werden musste. Außerdem waren Videos von früheren Performances zu sehen: Etwa wie die Künstlerin ein totes Baby präpariert, es in Beton eingießt und auf diese Weise beerdigt. Die FPÖ drohte der Kunsthalle daraufhin mit einer Klage.

Die bloße Provokation war jedoch nie Margolles' Absicht. Will sie berühren, schockieren, gedenken? „Ich weiß es selber nicht genau“, sagt sie, und man glaubt es ihr. Immer wieder überschreitet sie bei der Arbeit an einem Kunstwerk auch ihre eigenen Grenzen. Um die Depression wieder in den Griff zu bekommen, hört sie dann mexikanische Volksmusik, tanzt Salsa oder trinkt ein paar Bier. „Ich liebe mein Volk. Ich mache das alles in der Hoffnung, dass irgendwann eine Veränderung eintritt.“ Was sie jedenfalls möchte: „Dass die Todesfälle nicht unbeachtet und ungestraft bleiben. Die Familien sollen mit ihrer Trauer nicht allein bleiben. Den Tätern soll es schwerer gemacht werden.“ Das Erinnern sei schon auch selbst ein Ziel, wenngleich: „Inwiefern ist Erinnerung gut und wichtig? Wandelt sie sich nicht in Rache um? Ich weiß es nicht,“ meint Margolles. Und weil sie es nicht weiß, zeigt sie Ausstellungen wie „En lugar de los hechos – Anstelle der Tatsachen“ nicht in Mexiko. Zur Rache aufrufen ist das Letzte, was sie will.

In Krems ist die Situation eine ganz andere. „Die Menschen hier sind so fried-

lich, Kinder wie alte Leute, am Sonntag sieht man sie alle spazieren. Das möchte ich den Besuchern bewusst machen: Dass sie glücklich sein können, in diesem Frieden zu leben.“ In ihrem Heimatdorf passieren acht bis zehn Morde pro Tag, Menschen werden geköpft, Finger werden abgeschnitten, oft werden die Opfer noch gefoltert, bevor sie getötet werden. „Die ständige Gegenwart von Gewalt verändert die Menschen. Hier kann ich auf der Straße gehen und meine Schritte hören, ohne Angst zu haben. Zu Silvester muss man in Mexiko um Mitternacht zu Hause sein – danach wird geschossen und gemordet. Letztes Jahr habe ich erstmals in Europa gefeiert. Als ich meine Mutter anrief, war sie ganz schockiert, dass ich noch im Freien war. Ich sagte ihr: Die Leute sind lustig, lachen, feiern, es gibt keine Angst. Das konnte sie gar nicht fassen.“

Während ihrer viermonatigen Residence in Krems hat Margolles sich viel Ruhe gegönnt. „Und ich bin froh darüber, was das in meinem Kopf bewirkt hat. Es ist mir gelungen, den Lärm hinunterzuschrauben.“ Genossen hat sie auch den Wechsel der Jahreszeiten. „In Mexiko ist das Klima immer gleich – und damit auch der Gemütszustand. Hier wechseln Sonne, Nebel, Regen.“ Traurig war sie nur, als vor dem Fenster ihres Künstlerateliers zwei uralte Kastanienbäume gefällt wurden. Margolles hat den Vorgang auf Video aufgenommen. Ob auch daraus ein künstlerisches Mahnmal entstehen wird? Vielleicht. „Obwohl mir klar ist, dass Kunst nur sehr schwer und langsam wirklich viel verändern kann.“